

## Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. . . . .	24 Francs.
Sechs Monate. . . . .	15 "
Drei Monate. . . . .	8 "

Auswärts:

Ein Jahr. . . . .	28 Francs.
Sechs Monate. . . . .	18 "
Drei Monate. . . . .	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

## Vorwärts!



## Man abonnirt:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C<sup>ie</sup>, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;

Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

## Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen und Pariser Abonnenten durch die Post. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

## S k i z z e n

## aus der deutschen Gegenwart.

## 1) Der König von Preussen und sein Volk.

Selten wohl ist ein Fürst bei seiner Thronbesteigung mit größerem und aufrichtigerem Jubel seines Volkes begrüßt, selten sind auf einen seine schwierige Laufbahn beginnenden König freudigere, umfassendere Hoffnungen gesetzt, selten ist von einem Regentenwechsel mehr erwartet worden. Ein freudiger Jubelruf durchzuckte nicht nur Preußen, nein, ganz Deutschland bei der Nachricht: „Friedrich Wilhelm IV hat den Thron bestiegen!“ Man kannte des neuen Königs männlich edlen Charakter, seine hohe geistige Bildung; man wußte, daß er mit diesen schätzenswerthen Eigenschaften eine Tiefe, eine Innigkeit des Gemüthes verbinde, wie man sie auf deutschen Fürstenthronen selten mehr zu sehen gewohnt war. Als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm IV eine große, ereignißschwere Schule der Erfahrung durchgemacht; als Knabe schon hatte er nach der Schlacht bei Jena durch die Verblendung der Führer, durch die plumpe Ungeschicklichkeit der preussischen Minister den Sturz des Staates gesehen, den er einst beherrschen sollte; — er war zwanzig Jahre alt, als der Fall Napoleons, des Gewaltigsten seiner Zeit, ihm die Lehre gab, das Reich der Bayonette und der Kanonen sei vorüber, die Herrschaft der Gedanken habe begonnen, die materielle Gewalt unterliege der geistigen Macht begeisternder Ideen. Im vollen Mannesalter, 35 Jahre alt, sah er jene mächtigsten rasche und gewaltige Revolution des Julius, die das mühselig zusammengestückte Werk des Wiener Congresses über den Haufen warf und Europa Hand in Hand mit der schrecklichen Geißel der Cholera durchziehend, das vielbestrittene Recht der Legitimität abermals in Frage stellte, das Recht „von Gottes Gnaden“ in einen Vertrag zwischen Völkern und Fürsten umwandelte. Am 7. Juni 1840, fünf Wochen vor der Unterzeichnung des Londoner Vertrags vom 15. Juli, bestieg er den Thron; und in die freudigen Hoffnungen, mit denen der neue Herrscher von den Ufern der Memel bis an die des Rheins begrüßt wurde, mischte sich die edelste National-Begeiste-

rung für deutsches Land, deutsches Recht und deutsche Freiheit als Antwort auf Thiers übermüthige Propaganda-Drohungen. Der Augenblick war ein großer, bedeutungsschwerer; — ganz Deutschland sah auf den neuen Herrscher, in dem es, voll seines alten treuen Glaubens an seine Fürsten, den Regenerator deutscher Nationalität erblickte; — alle Augen waren auf Berlin gerichtet, alle Ohren horchten den Worten, die von dort erschallten; des neuen Königs Reisen glichen Triumphzügen, seine Reden flogen wie glückverheißende Orakelsprüche durch die deutschen Gauen, alle schlummernden Hoffnungen neu belebend, und wie ein warmer Frühlingsregen die edelste Saat zum Keimen und Spriesen hervorruhend. — Vierteljahr Jahre sind seitdem verfloßen; — welche Umwandlung! Die Rheinprovinzen verstimmt und unmutig, die Ostsee-Provinzen unzufrieden, Altpreußen spöttelnd, kritisch, ja verdammend, wo es vor Kurzem noch vergötterte. Wo liegt die Ursache? — wer beging den großen Fehler, der diese plötzliche, für einen fühlenden Fürsten wie Friedrich Wilhelm gewiß schmerzlich bittere Umwandlung hervorrief? Die Akten dieses großen Prozesses zwischen Volk und König sind noch zu wenig bekannt, die Geheimnißkrämerei des preussischen Beamtenstaates umgibt Alles was geschehen ist, was geschieht, und was geschehen soll, noch mit einem so dicht verhüllenden Amts-Nebel, die Leidenschaftlichkeit der Partheien verzerrt die Tagsgesichte noch zu sehr zu karrikirten Chargen, der Mangel an Öffentlichkeit in Deutschland und ungeschickte Handhabung der Regierungs-Presse geben zu so mannigfachen Deutungen und Deuteleien Anlaß, daß sich in diesem Rechtsstreite, wo eine Parthei nicht sprechen darf, die andere nicht sprechen will oder doch nur halb spricht, noch kein klares vollständiges Urtheil fällen läßt. Wir können also nur nach den äußern Erscheinungen urtheilen und das Gesamtgebilde derselben gibt dem unbefangenen Beobachter das traurige Resultat eines fortwährenden Schwankens, eines Vor- und Rückwärtsgehens, eines politischen Schaukel-systems, des schlimmsten unter allen politischen Systemen. Heute ein freudig begrüßter Fortschritt, morgen wieder ein Rückschritt, der unzufriedenes Murren erregt und den guten Eindruck von gestern vernichtet; heute eine dem Geiste der Zeit gemachte

Concession, morgen ein absichtliches Brücken mit allen Formen des starren Absolutismus; heute ein freies offenes Wort dem innersten Gemüthe des Königs entsprossen, und morgen ein dictatorisches Umherwerfen mit „Ich will“ und „Es soll!“ Das Volk wird bei dieser Camaleons-Politik irre an seinem Fürsten; der Samen des Mißtrauens, der Entfremdung, der Kälte findet üppiges Erdreich um in verderblichem Unkraute lustig emporzuwuchern; und der Monarch, den sein Volk auf den Händen trug, den es im Jubel der ersten Begeisterung den ersten Platz in seinem Herzen, in seiner Liebe, in seinem Glauben anwies, steht jetzt allein, vereinsamt in seinem Lande, das vom Enthusiasmus freudiger Hoffnungen zu der kalten, mißtrauensvollen Rücktertheit der Enttäuschung übergegangen ist. — Und wir fragen wieder: An wem liegt die Schuld? Die deutsche Presse, so weit sie über solche Gegenstände sprechen darf, deutet darauf hin, als ob die ganze Schuld an diesem Uebelstande dem Könige allein zur Last fiele; die öffentliche Meinung in Deutschland, die sich glücklicherweise nicht in Censurfesseln schlagen läßt, spricht das offen aus. — Haben beide Recht? — Nein! Sie irren sich; — nicht an dem Könige allein liegt die Schuld, sondern viel mehr an denen die ihn nicht verstanden oder falsch verstanden oder die ihn nicht verstehen wollten. Ein Mann von so hoher, geistiger Bildung, von so vielem gründlichem Wissen, von so tiefem rein menschlichen Gemüthe wie Friedrich Wilhelm, glaubte alle Andere sich geistesähnlich, meinte, daß man seine Gedanken so schnell auffassen und so sinnestreu wiedergeben würde, wie sie aus seinem Kopfe und Herzen entsprangen; kurz, es geschah dem Könige, daß er, der jahrelang über seine Regierungspflichten und Absichten nachgesonnen, in die praktische Wirklichkeit tretend, zu sehr idealisirte und Andere nach seiner Begeisterung, seinem geistigen Maasstabe maas. Allein er wurde, wie gesagt, theils nicht verstanden, theils wollte man ihn nicht verstehen. Zu denen die ihn nicht verstanden, gehörte die deutsche Presse; zu denen die ihn nicht verstehen wollten, seine Umgebung. Der ererbte Haß gegen Alles, was wie Liberalismus aussieht, der unter der Regierung des verstorbenen Königs unter dem hohen Beamtenstande und den höheren Klassen hinreichend feste



Wurzel gefaßt hatte, die Unbekanntschaft mit dem wahren Geiste des Volkes, in der man sich absichtlich selbst hielt, alte Vorurtheile, eingefogen mit der Muttermilch und durch Gewohnheit und tägliches Beispiel von Oben zur zweiten Natur geworden, hatten in Berlin eine Kaste gebildet, die des neuen Königs zeitgemäße Richtung mit Schrecken sah, der sein kühnes und freies Heraustreten in die Öffentlichkeit ein Gräuelfeld war. War es da ein Wunder, wenn des Königs Ab- und Ansichten eine unvollkommene, schleppende Ausführung fanden, wenn sich Hindernisse auf Hindernisse thürmten, an denen das Feuer der ersten fürstlichen Begeisterung verrauchte, wenn man geschickt Besorgnisse einzulösen, Bedenken zu erheben, Zweifel zu erregen wußte und bei jeder freien Regung des auf die Stimme des Königs erwachenden Nationallebens, das Schreckbild der Revolution mit den grellsten Farben auf alle Wände des Königspalastes malte? — Es gibt in Berlin leider eine Klasse der Conservateursbornes, die zwar keine Haarzöpfe mehr tragen, sich aber doch für die Traditionen der Haarzopfzeit todtschlagen lassen, die eher auswandern und ein neues Coblenz bilden, als in einem constitutionellen Preußen leben würden, und deren Fanatismus, obwohl welt und hausbacken, doch ein wesentliches Hinderniß jedes Fortschrittes ist. Große fähige, nach Ideen und höheren Prinzipien handelnde Minister sind jetzt selten, gute administrative Beamte aber sind noch nicht genug um ein Volk den schwierigen Pfad zu seiner politischen Ausbildung zu führen und die Gedanken eines edeln, das Beste wollenden Fürsten kräftig ins Leben treten zu lassen. Hätte Friedrich Wilhelm IV einen großen Minister gefunden, wie Preußen deren schon mehrere hatte, — vieles stände jetzt anders und man hätte nicht nöthig erst mühsam wieder das gut zu machen, was man unbedachtigerweise verdorben. — Der gewöhnliche leichte Liberalismus, der sich nur in schönen Worten und großen Phrasen gefällt, hat sich überlebt; unsere Zeit fordert Ernsteres, Gehaltvolleres, Nachhaltigeres. Das „Constitutionchen spielen“ kommt aus der Mode, man streitet nicht mehr um den Namen einer Regierungsform, sondern um ihr innerstes Wesen, um ihren Gehalt, um ihre Bedeutung. — Landstände mit Knebeln und Daumschrauben, Deputirtenkammern ohne moralische Kraft nützen nicht mehr als die Geheimregiererei des Absolutismus; das Repräsentativsystem hat seine Schwächen wie die Selbstregierung, der Geist des Herrschers muß beide segensreich beleben.

Hierin lag die Aufgabe der preussischen Regierung, an deren Lösung sie jedoch, wie es scheint, vor der Zeit erlahmt ist. Entwicklung der Freiheit und Unabhängigkeit der Presse, Verbesserung der Gesetzgebung, Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichts-Verfahrens, Bildung eines großen Eisenbahnnetzes, Hebung des Handels und der Industrie, Ausdehnung des in seiner ersten Idee so großartigen Zoll-Vereines, allmähliche Verschmelzung der verschiedenen Provinzen des Staates, aber durch Vor-, nicht durch Rückschritte, — dieses war das Programm von Friedrich Wilhelm IV Regierung. Diese Aufgabe zu lösen, wäre seiner würdig und von den segensreichsten Folgen nicht nur für Preußen, sondern für ganz Deutschland geworden, dessen andere Regierungen dem von Berlin gegebenen Impulse nicht hätten widerstehen können. Künftige Herrscher hätten

dann das Schwerste gethan und einen Staat gefunden, vorbereitet, empfänglich, politisch gebildet für fernere Fortschritte; — Rom ward nicht an einem Tage erbaut, — eben so wenig macht man aus einem Jahrhunderte lang absolut regierten und organisirten Staate über Nacht einen constitutionellen. — Die fürchterlichen Krämpfe der ersten französischen Revolution, der fünfzehnjährige Kampf gegen die Restauration, die ersten zehn Jahre von Louis-Philippes Regierung, das sich seit zwölf Jahren selbst zersetzende Spanien liefern uns Belege für diese Wahrheit. — Aber nicht die allein tragen die Schuld aller begangenen Mißgriffe, die den König nicht verstehen wollten, sondern auch die, die ihn nicht verstanden. Der König wollte Fortschritt, sie wollten Umsturz; er wollte weiter bauen, sie wollten einreißen; er gab dem Strome der streng gedämmten Presse Luft und dieser ergoß sich einerseits in Flathheiten und Jämmerlichkeiten, andererseits wühlte er die Grundfesten des Staates, das Christenthum und die sociale Organisation untergrabend um; — der vernünftige Mittelweg, die gediegene praktische Erörterung der Bedürfnisse der Zeit und des Landes wurden verschmäht, man wollte Aufsehen, sich selbst zum Tagesgötzen machen, — das war die Lösung der neuen Aera. — Durch Berangers Beispiel verlockt erstanden die politischen Sänger wie Pilze im feuchten Moorgrunde, ihre Oberflächlichkeit in holprige Reime kleidend und sich dabei das Ansehen gebend, als hätten sie Deutschland gerettet. Socialismus, Communismus, Hegelianismus, und eine Menge anderer „Musse“ mußten zum Banner dienen, um die Leute zu locken und ein Tohu-Bohu, eine Sprach- und Ideen-Verwirrung wie beim Thurmbaue Babel ließ sich hirnbetäubend hernieder auf Deutschland; — man suchte in der Ferne, in den Regionen der Metaphysik, man stieg mit stürmender Hand in den Himmel, — aber das Wahre, das so nahe lag, ließ man unbeachtet liegen, man wollte ein schönes Dach bauen, und hatte noch nicht ein Mal die Grundfesten gelegt. —

Bei dieser Flathheit einerseits, bei diesen Ausschweifungen andererseits, wurde es denen die des Königs vorschreitende Richtung mit Unlust sahen, die mit ihren ererbten beschränkten Ideen seinem Geistesfluge nur mühsam nachhumpeln konnten, ein Leichtes, ihm die Lust an seinen Schöpfungen zu verleiden, die Presse zu verdächtigen, den Volksgeist als gefahrdrohend zu schildern; — Friedrich Wilhelm schwankte, die ganze Verantwortlichkeit seiner Stellung stieg vor ihm im Geiste auf, Rußland und andere Mächte ließen es nicht an Einflüsterungen und Mahnungen fehlen; der König, der bis jetzt nur dem Triebe seines Herzens gefolgt war, nur mit den Augen seines scharfen Geistes gesehen hatte, fing an mit fremden Augen zu sehen, auf fremde Rathschläge zu hören, und von diesem Augenblicke begann jenes verhängnißvolle Schauflsystem, dessen wir oben erwähnten. Man klagt nun Friedrich Wilhelm an, man spottet über seine Be- oder Umkehrung, — man sollte ihm das herzlichste Mitleiden schenken, nur mit warmer Theilnahme seiner gedenken, denn für einen so geistig hoch gebildeten, so tief und zart fühlenden Fürsten muß es das bitterste Gefühl sein das Gute ernstlich gewollt und es nicht vollbracht zu haben. — Daher weg mit jenen unedlen Spottereien, die sich auf die früheren Lobeslieder ziemlich kläglich ausnehmen, die nur

erbittern und nichts nützen, die den ohnehin mit sich zerfallenen Fürsten nur aufreizen und aufregen, ohne der guten Sache zu nützen; hinweg mit jenem verdächtigen Geplätsche der Berliner Correspondenzen in ausländischen Blättern, mit jenen gehässigen Auslegungen und Verdächtigungen, die die Entfremdung zwischen Volk und König immer ernstlicher machen. Deutschland will keine Republik, — es kann also nur mit und durch seine Fürsten vorwärts gehen, — darum habe die deutsche Presse ihre große Aufgabe im Auge, mit Ernst, mit Energie, ja mit Verläugnung der eigenen Parthei, die Wahrheit für und gegen zu sagen; sie suche die öffentliche Meinung vor allem ehrlich zu bilden, denn Perfidie taugt weder von Oben noch von Unten; sie suche das Band zwischen Thron und Land nicht zu lockern, sondern fester und inniger zu schließen, und ihre besonnene, ruhige, gemäßigte und wahre Haltung gebe dem schwankenden Könige den Muth wieder, vorzuschreiten auf der 1840 so schön begonnenen Bahn. Wir aber, die wir Friedrich Wilhelms Regierungs-Antritt als die Morgenröthe einer neuen Aera begrüßten, — wir vertrauen noch immer auf ihn, — ein so inniges Gemüth kann wohl augenblicklich an sich und Andern irre gemacht, aber nie für immer irre geleitet werden, äußere Einflüsse können wohl bei so vieler Empfänglichkeit eine vorübergehende aber nie eine nachhaltige Wirkung haben; — das Flick- und Conservir-System der jetzigen Staatsmänner Deutschlands kann wohl aushalten und dauern, so lange die gegenwärtige Apathie und Ruhe in Europa dauert, aber nicht über den ersten Anstoß von Außen hinaus. Wer kann vorhersehen, was im nächsten Frühjahr schon geschieht, wer kann in unserer Zeit die Ereignisse auch nur des nächsten Jahres vorhersehen? — wir leben in dem Zeitalter des Unvorhergesehenen. Früher oder später wird die Zeit kommen, wo das alte vom fünf- und zwanzigjährigen Revolutions-Kriege nun schon bald dreißig Jahre ruhende Europa wieder im heftigen Kampfe aufbebt, wo große Krisen die Völker aufregen und alle Fragen der Zeit geharnischt in's Leben treten werden. Dann werden die Fürsten sich wieder ohne Mittelspersonen an ihre Völker wenden, und vor der offenen aufrichtigen Sprache beider Theile wird das unglückselige Mißtrauen schwinden, die alte deutsche Herzlichkeit wieder in ihre Rechte treten. Auch Friedrich Wilhelm wird dann allein handeln, allein sprechen, sein Volk bereit, treu und ehrlich finden, und Hand in Hand mit ihm vorwärts gehen. — Bis dahin also Ruhe, — Geduld — Mäßigung und vor allem Wahrheit.  
Heinrich Börnstein.

### In Angelegenheiten

## Des Pariser Hülfsvereins

für nothleidende Deutsche.

Wir haben die Erlaubniß erhalten, das Schreiben des ehrenwerthen Herrn Präsidenten der Londoner franz. Hülfsgesellschaft, an A. v. Börnstedt gerichtet, in unserm Blatte abdrucken zu können. Wir entnehmen demselben die folgenden, auch für den Pariser deutschen Hülfsverein praktischen Mittheilungen:



London, 27. Januar 1844. — Beim Beginn Ihres verdienstvollen Werkes ersuche ich Sie, mein Herr, sich nicht durch die anfänglich vielleicht kleine Zahl der Unterzeichner abschrecken zu lassen. Wir wissen aus Erfahrung, daß dieselbe zuerst sehr gering ist und daß Viele mit ihrem Beitritt zögern. Ist jedoch einmal die Gesellschaft fest begründet, so bleibt auch eine lebhaftere Theilnahme nicht aus, besonders wenn Sie, woran ich nicht zweifeln darf, von thätigen und vortheilhaft bekannten Männern unterstützt werden, die das Gute aus reinem Antriebe wollen und vollbringen. Wir fingen damit an den Bedürftigen nur Brod zu verabreichen; späterhin bewilligten wir in außerordentlichen Fällen kleine Geldsummen, theils zur Erleichterung der drückendsten Noth, theils zur Auslösung verpfändeter Werkzeuge (was, wie sich von selbst versteht, nur unter unsern Augen geschah), um Handwerker die nöthigen Mittel zur Wiederaufnahme ihres Geschäfts zu geben. Späterhin, als uns die milden Gaben des Publikums reichlicher zufließen, erweiterten wir unsern Wirkungskreis und dehnten ihn insbesondere auf die Kinder aus, für welche wir eine zweckmäßige Elementarschule begründeten. Der Idee ein Hospital zu stiften haben wir entsagt, es schien uns zweckmäßiger unsere Kranken bloß in einem solchen zu abonniren, da die Erfahrung lehrt, daß bei guter Nahrung Krankheitsfälle unter den Armen seltner vorkommen. Wenn wir nach gegebener Hülfe erkennen daß die Lage des Unterstützten sich dadurch um nichts wesentliches besserte, so senden wir ihn auf unsere Kosten in seine Heimath zurück, jedoch stets mit der Vorsicht, daß ihm das Reisegeld erst bei der Abfahrt ausgezahlt wird. Wir bestreben uns möglichst Kinder in Familien unterzubringen, sowohl um englische Kinder französisch zu lehren, als auch zur Verrichtung jeder ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessenen Arbeit. Gegen freche Industrie-Mitter, welche das Mitleid zum Nachtheil der wirklich Armen mißbrauchen, suchen wir uns, wie natürlich, auf alle Weise zu sichern.

Die Geheimhaltung des Namens der von unserer Gesellschaft Unterstützten betrachten wir als eine heilige Pflicht. Glend verstimmt und erbittert, wir wundern uns deshalb nicht, oft unschicklich abgefaßte Hülfsgesuche zu empfangen, und haben es unsern sämtlichen Angestellten zur Pflicht gemacht darauf mit freundlicher Nachsicht zu antworten.

Wir hatten schon öfter Gelegenheit auch hiesigen deutschen Menschenfreunden ähnliche Documente mitzutheilen wie diejenigen sind welche wir hiemit dem neubegründeten Pariser Wohlthätigkeitsvereine übersenden. Es haben sich auch hier deutsche Philanthropen gefunden welche den edelmüthigen Gedanken eines Londoner Hülfsvereins für ihre im Glend schwachtenden Landsleute in's Werk gesetzt haben.

Genehmigen Sie mit dem Anerbieten unserer besten Dienste bei vorkommenden Fällen, den Ausdruck unserer achtungsvollsten Ergebenheit."

Ein zweites Schreiben von Herrn Vouillon, Präsidenten der Londoner französischen Hülfs-gesellschaft, vom 10. Februar 1844, drückt sich wie folgt aus:

"Es freut mich die Mittheilung der günstigen Fortschritte Ihrer Bestrebungen zu erfahren. Meine Bemühungen verspreche ich Ihnen stets mit den Ihrigen, zum Besten des Werkes für welches Sie arbeiten, zu vereinigen. Nächstens werde ich Ihnen, außer den bereits übersandten Statuten unserer Gesellschaft, auch das Reglement unserer Primarschule zuschicken. Unsere Generalversammlung wird am 3. März 1844 statt haben, und wir, die vor einigen Jahren mit so kleinen Mitteln angingen, hoffen auch dieses Jahr auf eine zahlreiche Versammlung — nämlich auf 1 200 Personen — rechnen zu dürfen. Nächsten Freitag haben wir einen Ball zum Besten unseres Vereins, eine große Menge Billets sind bereits abgesetzt. Segen Sie mich gefälligst von den Erfolg Ihrer Bemühungen fortwährend in Kenntniß und fürchten Sie nie mir durch Ihre etwaigen Aufträge zur Last zu fallen. Genehmigen Sie u. s. w."

Herr Friedrich Monnard, einer der würdigsten Geistlichen der reformirten Pariser Kirche, schrieb unterm 12. Februar 1844 Folgendes in Sachen des Vereins an A. von Bornstedt:

"So weit es meine Mittel erlauben werde ich das treffliche Werk welches Sie mir empfehlen unterstützen. Mit Gottes Beistand wird es Ihnen damit gelingen und Sie werden wahrhaft Gutes leisten. Möge des Himmels Segen Ihrem Werke in reichem Maasse zu Theil werden. Ihr Comité wird, namentlich im Anfange, große Vorsicht beobachten müssen, um nicht von Personen welche keine Theilnahme verdienen hintergangen zu werden. Experto crede Roberto. Die Schweizer Wohlthätigkeitsgesellschaft (la Société helvétique de bienfaisance) kann Ihnen durch eine langjährige Thätigkeit und Erfahrung äußerst nützlich und ein gutes Vorbild werden. Ich werde Sie mit dem größten Vergnügen in persönliche Verbindung mit derselben setzen. Empfangen Sie u. s. w."

Se. Excellenz der Herr Graf von Appony, Kaiserlich Österreichischer Gesandter, schrieb am 12ten Februar an A. von Bornstedt Folgendes: "Sie haben sich vor einigen Tagen an meine Frau gewendet, um dieselbe zur Theilnahme an einer Gesellschaft aufzufordern, deren Zweck ist den dürftigen Deutschen in Paris zu Hülfe zu kommen. Erlauben Sie diese Einladung auch als an mich gerichtet anzusehen und Ihnen mit derselben zu erwiedern, daß ich ihr, deren Gegenstand ehrend und würdigend, recht gern entsprechen und zu dem wohlthätigen Zwecke mitwirken werde."

An der Spitze der deutschen Diplomatie in Paris stehend, wird dieses humane und zeitgemäße Entgegenkommen des Herrn Grafen von Appony ein nachahmenswürdiges Beispiel für das gesammte Personal der übrigen deutschen Diplomatie sein, um so mehr, da bei unserem offenen und rein menschenfreundlichen Werke jeder auch der entfernteste Anflug von Politik ausgeschlossen bleibt, Verdächtigungen aber in Nichts zerfallen, wenn ein so erfahrener und hochgestellter Staatsmann wie der Herr Graf von Appony dem Hülfs-Verein mit dankenswerther Humanität seinen Schutz verleihet.

Besondere Bemerkungen in Betreff auf den Zweck des Pariser Hülfs-Vereins.

Es gehen uns von verschiedenen Seiten briefliche oder mündliche Mittheilungen, Anfragen u. s. w. über den Zweck des Vereins zu. Die in N. 12 des Vorwärts mitgetheilte Statuten-Skizze ist die Grundlage und spricht den Zweck klar aus.

Es handelt sich keineswegs bei der Bildung des Vereins Deutsche aus der Heimath nach Paris zu locken, indem sie sich der Täuschung hingeben möchten, jedenfalls hier vom Verein Hülfe zu finden.

Wir werden nur den Deutschen die sich bereits hier in Paris befinden und schuldlos in's Unglück gerathen, hülfreich näher treten, keineswegs aber jene, welche leichtsinnig und absichtlich ohne allen Zweck nach Paris kommend, sich muthwillig in's Unglück stürzen und sodann oft Jahre lang ohne Auskunftsmitel umherirren, die öffentliche und Privatmildthätigkeit mißbrauchen und so den wirklichen Armen manche Pforten schließen, viele Herzen von der Wohlthätigkeit entfernen und oftmals Mißtrauen gegen die Leidenden und deren moralisches Recht die Hülfe der Mitbrüder anzusprechen, erwecken, die nur von einer regelmäßigen Gaunerei leben und ein trübseliges Dasein dahinschleppen, fast jeden in Paris anlangenden Deutschen, Prinzen, Rentier, Kaufmann, Künstler u. s. w., auszuspielen suchen und so zum Nachtheil der schuldlos Dürftigen, die Großmuth und die Nächstenliebe der Wohlhabenden in Anspruch nehmen und mißbrauchen.

Gegen diese sehr ausgebreitete Bettel-Industrie wird der Pariser Hülfsverein praktisch wirken und zu keiner Zeit dem Leichtsinne eine Prämie bieten, noch weniger Deutsche anlocken sich unvorsichtig und ohne alle Mittel nach Paris zu begeben, und hier zum Nachtheile der Achtung, welche unsere Nation

verdient, sogar den französischen Behörden vielfach zur Last zu fallen.

A. v. Bornstedt.  
Baron v. Köhler.  
Heinrich Bornstein.

Paris, den 17. Februar 1844.

## Pariser Theaterchau.

Der 13. Februar

oder

Der «Mystères de Paris» Glück und Ende.

(In 24 Bulletins.)

Das große Interesse, das die Aufführung der *Mystères de Paris* nicht nur in ganz Paris, sondern auch in ganz Europa erregte, die Spannung mit der man diesem «événement dramatique» (Reclame-Styl) nicht nur an der Seine und am Rheine, sondern auch jenseits der Pyrenäen, ja bis über dem atlantischen Ocean auf den Marquesas-Inseln sogar entgegenschah, hat die Redaction dieser Blätter veranlaßt, alle möglichen Anstalten zu treffen, um über dieses große, kolossale, pyramidale und welt-historische Ereigniß ihren Lesern getreuen und wahren Bericht abstaten zu können. Alle dreizehn Redacteurs und zwei Mitarbeiter, die vier Laufburschen und der kleine Galopin des Journals, wurden also in Bewegung gesetzt, eine Telegraphen-Linie von der Rue des Moulins bis auf das Boulevard St.-Martin errichtet, und wir theilen nun den Lesern die Bulletins mit, wie wir sie nach und nach erhalten haben.

8 Uhr Morgens. Schöner heiterer Februar-Tag mit ziemlicher Kälte; die Sonne hat schon beim Aufgehen Roth aufgelegt; ungefähr vierzig Personen versammeln sich vor dem Théâtre-St.-Martin mit dem festen Vorsatze eine Queue zu bilden. Ein Omnibuskutscher, der vorüberseht, sagt: «Mais ces gens-là sont fous.» Sie schämen sich hierauf und gehen in ein Weinhaus. Paris ist ruhig.

10 Uhr Vormittag. Die Queue hat sich gebildet; — sie ist voll warmen Eifer für die Kunst, aber sie hat kalte Füße; — um sich zu erwärmen tanzt die ganze Queue nach der Melodie des besetzten Liedes: «Trempe ton pain!» Eine Menge Leute versammeln sich, um diese unerschrockenen Helden zu bewundern, die von acht Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends unter freiem Himmel auf ein Billett zu den «Mystères» warten. Großer Andrang zum Locations-Bureau. Der Cassier ist schon ganz heiser vom ewigen Wiederholen der einen Phrase: «Il n'y a pas une seule place.»

11 Uhr. Die Wohnung der Theater-Direction wird von einer Menge Personen mit Briefen, Billettgesuchen, Reclamationen u. s. w. förmlich gestürmt; die Direction ist jedoch kluge Weise unsichtbar; — endlich kommen Municipalgarden, komplementiren alle diese lästigen Besucher zum Hause hinaus und lassen Niemand mehr hinein. Auf dem Boulevard vor dem Theater wird das Gedränge so arg, daß Cavallerie erscheinen und die Ordnung herstellen muß. Die Cocoverkäufer machen glänzende Geschäfte; einer derselben löst den bedeutenden Betrag von 75 Centimes.

12 Uhr Mittags. Der erste Billettverkäufer läßt sich sehen; — alles stürzt über ihn her, seine Billette und ein Armel seines Rockes gehen ritzend ab. Der Cours der Parterre-Billette steht 16 Francs. Die Queue ist schon auf 1 742 Personen angewachsen; zwölf darunter sind mit erfrorenen Füßen in's Spital getragen worden; sie rufen noch unterwegs: «Vivent les Mystères!»

1 Uhr. Das Gedränge nimmt immer mehr zu; — alle benachbarten Kaufleute schließen ihre Läden, der Cassier des Theaters hat von vielem Sprechen eine Zungenlähmung bekommen; das Bureau wird geschlossen, in ein Blochhaus verwandelt und eine Compagnie Linientruppen hineingelegt. Bedenkliche Aufregung unter dem Volke; — ein Gamin singt die *Mar sei laise*. — Cours der Billette: 15 5/8.

2 Uhr. Die Circulation der Wagen ist gehemmt, die Omnibus müssen über die äußere Linie der Boulevards vor den Barrieren fahren; — die Queue ist auf 2362 Personen gestiegen. — Cours der Billette: 14 3/4; — in der Couloise werden Geschäfte mit 10 1/4 gemacht.



3 Uhr. Allgemeine Bewegung; — ein langer unabsehbarer Zug kommt das Boulevard herab; — alles schwarz, so weit das Auge blickt: — es ist die Colonne der Claqueurs; — ihr Chef reitet auf einem Schimmel voran. Lauter ausgesuchte, schlachtenerprobte Leute mit dreizehn Zoll breiten Händen, starken Lungen und fester Haltung, ziehen sie schweigend heran; — alles macht ihnen ehrerbietig Platz und entblößt das Haupt. Nährender Moment. — Vor dem Theater schwenken sie in einer unabsehbaren Fronte auf; der chef de la claque sprengt mit seinem Adjutanten die Reihen hinab, dann tritt er vor die Fronte und hält folgende Anrede: „Kinder! von den Sinnen dieses Theaters blicken eifrig alle auf euch; ihr seid Römer! heute sind die «Mystères»; — thut eure Schuttpflicht!“ Die Claque ist gerührt, einige schneuzen sich, andere weinen, viele thun gar nichts. Unter den erhebenden Tönen der Volkshymne: «Voilà la vie!» ziehen sie paarweise ins Theater. Cours der Billeter: 12 1/4.

4 Uhr. Diese Depesche ist uns ganz unleserlich gekommen, da unser kleiner Gatopin damit in eine Pfuge gefallen ist. Wir können nur die Worte entziffern: „Sue — Lorbeerkränze... Freibillets... Dinaux... um 10 0/0 gefallen.“

5 Uhr. Das Gedränge steigt auf den höchsten Grad; die Queue reicht bis zur Bastillesäule; — die mit Billetten versehenen Personen werden nun auch in eine Queue gestellt; nach der genauen Berechnung eines ambulanten Statistikers sind in der Queue 73462 Brioches und 21710 Bâtons de sucre d'orge verspeist worden; allgemeine Hungernoth an Brioches und Gerstenzucker auf der ganzen Boulevardlinie vom Gymnase bis Lazari. Cours: 10 7/8.

5 1/2 Uhr. Es wird bedenklich; die Queue reicht schon bis zur Barrière du Trone; die Letzten hoffen bis gegen Tagesanbruch an das Theater zu gelangen. Es werden 17832 Exemplare des Entr'actes verkauft; — die Redaction dieses Journals kauft sich sogleich ein Landgut und zieht sich in's Privatleben zurück. — Cours: Parterre, 10 Francs; Gallerie, 5 Francs.

5 3/4 Uhr. Man hört bereits an den Thüren die Riegel schieben, das Gedränge ist unbeschreiblich; — ein Municipalgardist wird mit sammt seinem Pferde von dem Volkshaufen aufgehoben und auf dem Triumphbogen St. Martin abgesetzt. Die Queue reicht schon bis über die Festungswerke von Vincennes hinaus. Cours: 10.

6 Uhr. Die Pforten werden geöffnet, — alles stürzt hinein, — fürchterliches Gedränge, — einem Herren wird ein Arm ausgerissen, mehrere herrenlose Hüte fliegen in der Luft herum; — der Schawl und die Tugend einer Dame sind in handgreiflicher Gefahr, — sie rettet ihre Tugend, aber ihr Schawl geht verloren. Die Unglücklichen, die zehn Francs für ein Parterre-Billet bezahlt haben, finden zu ihrem Entsetzen daß das Parterre heute in den dritten Rang verlegt ist. Im eigentlichen Parterre thront die Claque ernst, schweigend, majestätisch. — Das Haus ist überfüllt, — die Leute sitzen im buchstäblichen Sinne des Wortes aufeinander. Auf dem Boulevard bietet man 25 Francs für ein Billet; es ist keines mehr zu haben. — Ein Enthusiast zahlt 30 Francs um auf dem Vozgang den dritten Theil eines kleinen Logenthürlochs zur Benützung zu erhalten, und so die linke Wade Friedrich Lemaitre's sehen zu können. Das Publikum wird ungeduldig.

6 3/4 Uhr. Drei schwere Schläge. — Allgemeines Abhhh!!!!!!! Es geht los. — Posaumentöne im Orchester. — «Silence» und «à la porte» Rufen auf den Gallerien. Der Vorhang erhebt sich über sich selbst.

Erstes Tableau. Die rue aux Fèves, — mehrere blaue Laternen und eine rothe, — es ist sehr düster, — die Nacht ist täuschend nachgeahmt; Fleur-de-Marie, Rigolette, Sarah, Tom-Seyton und eine Menge anderer Personen erscheinen nach und nach, — man weiß nicht woher sie kommen, und nicht wohin sie gehen; — das sind eben die Mystères. Der Maitre-d'Ecole kommt mit einer Drehorgel und spielt die sinfonia eroica von Beethoven; — dann setzt er sie nieder, d. h. die Drehorgel, nicht die Symphonie; — plötzlich große Prügerei zwischen einigen schwarzen und rothen Hosen und Olle Leonide; — der Chourineur kommt dazu und rettet Alles was zu retten ist; — Fleur-de-Marie geht in ein Haus, Tom-Seyton

geht auch in das Haus, der Maitre-d'Ecole geht ebenfalls in das Haus, — schauerliche Musik, — Jacques Ferrand mit einem rothen Barte wirft einen großen Brief auf die kleine Post. Der Vorhang fällt über diesen Aktchluß aus den Wolken und herab. Die Claqueurs gerathen vor Entzücken außer sich.

Zweites Tableau. Innerer Hofraum bei Ferrand. Rechts ein Stiefel, links eine Dachrinne, in der Mitte eine Thüre, — reisendes Genrebild! — Madame Pipelet macht sich beim Publikum beliebt; — abermals große Prügerei zwischen Tortillard, der Milchverkäuferin, Madame Pipelet und ihrem Besen. Es wird ein Brief gebracht, — Pipelet kommt und spricht sehr unzusammenhängend, — Prügerei zwischen Sabrin und Pipelet, — es wird wieder ein Brief gebracht. — Diamantendiebstahl bei Morel, — der Steinschneider fällt in Ohnmacht, und der Vorhang herab. — Auf diesem Vorhang sieht man alle Monumente von Paris in Staubwolken gehüllt, — der Genius des Herrn Sue schwebt zwischen dem Pantheon und der Börse, — aber er giebt der Börse den Vorzug. — Einige Publikümer sind so unartig sich schon zu entfernen, — man verkauft auf dem Boulevard die Contremarken schon um 10 Sous.

Drittes Tableau. Cabinet bei Ferrand, — sehr grau; — Lemaitre tritt auf; — stürmischer Applaus, — er hat grüne Brillen, — donnernder Beifall, — er nimmt eine Prise Tabak, — rasende Explosion der Claque. — Madame Pipelet macht sich überflüssig, — und Ferrand Fleur de Marie eine Liebeserklärung, — Sarah unterbricht diese Scene à la Grecourt und sagt dem Herrn Ferrand mit vieler Liebenswürdigkeit bedeutende Grobheiten, worauf sie sich beschämt entfernt. Hierauf kommt Morel, und Ferrand leiht ihm 500 Francs, für die der Steinschneider so dumm ist, ihm ein Accept en blanc zu unterzeichnen. Ferrand reist mit Fleur de Marie nach Saint-Mandé, der Vorhang will ihnen folgen, stolpert und fällt. — Das Publikum wird pffifig.

Viertes Tableau. Zimmer bei Rigolette, rechts ein Tisch, links ein Sessel, in der Mitte ein Bett, — herrlicher Baumschlag nach der Natur. Madame Pipelet kommt schon wieder, das Publikum pfeift bedeutend. Im Hintergrunde ist eine verschlossene Thüre, durch die alles aus- und eingeht. Die Geschichte wird sehr langweilig, dem Vorhang fallen die Augen zu und er herab.

Fünftes Tableau. Dachstube bei Morel, — graue Leinwand, — Hunger — Wahnsinn — Fieber — Elend — Gerichtsdienner — Wechsel-Arrest — Polizei-Commissär — Diebstahl, — sehr rührend, — das halbe Publikum schläft ein, — die Claqueurs streichen sich Zwiebeln über die Augen und weinen.

Sechstes Tableau. Freie, aber nicht allzufreie Gegend in einem Park bei Frau v. Harville. Der Maitre-d'Ecole erscheint in einem neuen Trac, er ruft einen seiner Genossen, der hinkt; — warum er hinkt, ist ein Mystère. Man bittet im Publikum allgemein um die Adresse des Hutmachers des Maitre-d'Ecole. Fleur-de-Marie im Ball-Costume bespricht mit Frau von Harville ein Kapitel aus der «Morale en actions». Einige Landleute tanzen herein, zweie stolpern, die Milchfrau sagt Fleur-de-Marie mehrere Grobheiten, die guten Landleute wollen sie in's Wasser werfen, der Maitre-d'Ecole escamotirt sie, das Publikum pfeift, die Claqueurs toben und der Vorhang fällt auf die Nase.

Siebentes Tableau. Gefängniß mit Eisen-Gittern und mehreren Spigbuben, die den armen Germain umbringen wollen, — man weiß nicht warum; Scene im Spigbuben-Comparativ zwischen Ferrand und dem Maitre d'Ecole. Ferrand macht „schwere Mannskünste“ und hebt mit einem leichten Spazierstöckchen einen großen Quaderstein in die Höhe. — Pique-Vinaigre erzählt mit bewunderungswürdiger Geduld eine Geschichte bei der das Publikum sehr ungeduldig wird. Nachdem in diesem Gefängniß, wo alles aus und ein geht, wie in einem Taubenschlag, auch Mamsell Rigolette war, und sich und das Publikum herzlich ennuyirt hat, soll Germain ein bißchen todgeschlagen werden, aber der Chourineur kommt aus der Erde und rettet ihn. Soldaten stürzen bei der Thüre herein und der Vorhang herab.

Achstes Tableau. Eine schöne Brücke ganz im Geiste ihrer Rolle; — die Brücke wird von den Claqueurs herausgerufen; — der Maitre d'Ecole will Fleur de Marie tödten; — der Chourineur kommt aus der Luft und rettet sie; — der Kahn auf dem er mit ihr fort schiffte, hat ein Loch und geht unter; der Chourineur bleibt mit der Fleur de Marie an der Brücke hängen wie ein Paar Schinken im Rauchfange. Ferrand kommt daher gerudert, und entführt Fleur de Marie. Der Chourineur und dieser Akt fallen in's Wasser.

Neuntes Tableau. Hütte auf der Ile des Ravageurs. Fürchterliche Liebes-Scene zwischen Ferrand und Fleur de Marie, — im höchsten Momente nämlich wo er sie hoch in die Luft hebt, kommt der Chourineur beim Fenster herein und rettet sie. Ferrand erschießt den Chourineur, dann bindet er ihn und dann verbrennt er ihn. — Der Vorhang legt sich in's Mittel und stürzt dazwischen.

Zehntes Tableau. Zimmer bei Sarah. Sarah wird erstochen. Rodolph kommt. Große Stuch-Scene; — Fleur de Marie lebt, — Jubel, Entzücken und etwas Bönne. Die erstochene Sarah wüthet noch eine halbe Stunde herum, dann legt sie sich auf das Sopha und stirbt.

Elftes Tableau. Landstraße, — rechts Bäume, links Bäume, oben die Sonne; — der Maitre d'Ecole will Rodolph überfallen, überfällt aber Ferrand und sticht ihm ohne allen Grund die Augen aus. Der Chourineur ist wieder lebendig und rettet was noch zu retten ist, nur das Stück nicht; — Rodolph und Fleur de Marie kommen gefahren. — die beiden Pferde spielen sehr gut, — die Claque jubelt, — Ferrand hält einen Monolog mit zwei Gensdarmen, — der Vorhang fällt um zehn Minuten vor zwei Uhr Morgens schlaftrunken herab, um sich nicht mehr zu erheben. Paris ist ruhig. Das Publikum pfeift wüthend, — die Claqueurs raffen ihre letzten Kräfte zusammen, — entsetzlicher Kampf der Verzweiflung, — die Pfeifer siegen. Lemaitre kommt heraus und nennt die Verfasser: Dinaur und Eugène Sue. Man pfeift voll Enthusiasmus; — alles fragt, wo denn eigentlich die Mystères sind; — man wartet, da aber keine Mystères kommen, vielmehr Alles ganz natürlich und dumm hergegangen ist, so geht Alles gegen Tagesanbruch zu Hause. Einige Bewohner der Rue d'Enfer kommen erst bei Sonnenaufgang in ihre Behausung. Um 3 Uhr Nachts erfahren endlich die letzten Personen in der Queue die bei Vincennes stehen, daß keine Billets mehr zu haben sind und gehen getröstet zu Hause. —

Moral: Wenn man eine Kuh hat, die Milch giebt, so muß man von ihr nicht verlangen, daß sie auch noch Wein geben soll; — wenn man aus einem Stoffe einen guten Roman geschrieben hat, so soll man zufrieden sein und nicht auch noch ein schlechtes Stück daraus machen. Das Stück der Herrn Sue und Dinaur hat zwei große Fehler: 1) wer den Roman nicht gelesen hat, wird aus diesem konfusem Durcheinander gar nicht klug und findet es absurd, — 2) wer aber den Roman gelesen hat, der vergleicht, und findet das Stück abscheulich. Uns aber fiel als wir gegen drei Uhr Morgens über die Boulevards heimgingen, das alte Sprichwort ein: Parturiant montes et nascuntur ridicula Mysteria.

Eingegangene Beiträge zum deutschen Hilfs-Verein.

	fr.	g.
Übertrag.	730	45
Herr D' Wertheim (jährl. Beitr.)	25	
H....r (jährlicher Beitrag)	25	
Heinr. Börnstein (2. Beit.)	10	
Pred. Monnard, v. Consiß.		20
der Pariser reform. Kirche.		20
D' A. Lürmann a. Bremen.	10	
Professor Ferminier.	20	
Baron von M.	10	
Theodor v. G. (jährl. Beitr.)	25	
<b>Summe</b>	<b>875</b>	<b>45</b>

Redacteur: Heinrich Börnstein.